

1405

UNSERE REDE

(aus dem Englischen)

Johannes 1,1

UNSERE REDE

AUS DEM ENGLISCHEN

Das letzte der vier Evangelien, das am meisten in die Tiefe geht, beginnt mit dem Satze: „Im Anfang war das Wort.“ Indem der erleuchtete Schreiber sich anschickt, all das, was er vom Sohne Gottes weiß, ja all das, was er als Jünger, den Jesus lieb hatte, in besonders hohem Maße zu wissen befähigt ist, darzulegen, fühlt er, dass er zur Eröffnung seiner Ausführungen nichts Tieferes und Treffenderes zu sagen vermöge, als dass der Sohn Gottes „das Wort Gottes“ sei, dass das Besondere Seiner Aufgabe und der Zweck Seines Daseins vorzugsweise darin bestehe, des Vaters Willen, Absichten und Sinn zu offenbaren. Längst vor Seiner Menschwerdung schon war diese Seine von Ewigkeit her bestehende Bestimmung, „das Wort Gottes“ zu sein, offenbar — damals, als durch Ihn Himmel und Erde geschaffen wurden. Es geschah als Äußerung göttlicher Gedanken. Als es sich darum handelte, jene Schöpfung durch Hervorbringung eines Wesens zu krönen, das ein Bild und Gleichnis Gottes selbst sein und über die Erde herrschen sollte, da wurde diesem — dem Menschen — als besonders charakteristisches Merkmal die Fähigkeit der Sprache

© CHURCH DOCUMENTS
BEERFELDEN MAI 2004 / S5701

Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEEFELDEN

verliehen. Wie in Gott von Ewigkeit her die Kundgebungen des Vaters durch den Sohn erfolgten, so wurde dem Menschen das Wort gegeben, um sich äußern zu können. Die ihm verliehene Fähigkeit des Sprechens ist ein Teil seiner Gottesebenbildlichkeit. Wohl vermögen auch andere Geschöpfe unartikulierte Laute zu bilden, wodurch sie bis zu einem gewissen Grade Freude, Schmerz oder andere Empfindungen andeuten. Der Mensch ist aber weit über sie erhaben durch das Vorrecht, infolge seiner Ähnlichkeit mit Gott, sprechen zu können.

Freilich bringt diese Gabe, wie alle andern, die Gott verleiht, auch Verantwortlichkeit mit sich, eine Verantwortlichkeit, deren Ernst und Tragweite wir einigermaßen zu fassen imstande sind, wenn wir bedenken, dass Gott selbst sich herablässt, die Sprache der Menschen zur Offenbarung Seiner höchsten und geheimnisvollsten Gedanken zu verwenden. Mit einem jeden von uns hat Gott schon in besonderer Weise gesprochen. Ist doch das erste, dessen wir bedürfen, der Glaube, und dieser kommt vom Hören. Und ist einmal der Anfang gemacht, so werden Fortschritte wiederum nicht anders als durch beständig neu dargebotene Worte erzielt. Niemand von uns konnte getauft werden, ohne dass zu ihm gesprochen worden wäre: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Niemand von uns konnte je

die heilige Kommunion empfangen, wenn nicht Gott sich herabgelassen hätte, zuvor durch die Lippen eines Menschen segnende Worte auszusprechen, zuerst über das Brot: „Dies ist mein Leib“, dann über den Kelch: „Dies ist das neue Testament in meinem Blute“. Und wenn ein Mensch herzugebracht wurde, und bei der Versiegelung in besonders feierlicher Weise dem HErrn zur Innewohnung Seiner selbst geweiht zu werden, da geschah es wiederum nicht anders, als dass durch menschliche Worte zu ihm gesprochen wurde: „Nimm hin den Heiligen Geist!“

Wenn nun Gott die Gabe, die Er dem Menschen verliehen hat, auf solche Weise anerkennt und ehrt, so ist es selbstverständlich, dass Er andererseits von Seinem Geschöpfe ein ihrer Wichtigkeit entsprechendes Verhalten verlangt. Dies geschieht nun zunächst nicht allein dadurch, dass wir uns Ihm täglich nahen, um unsern Dank und unsere Bitten in Worten des Gebetes vor Ihn zu bringen, sondern auch bei andern wichtigen Anlässen im Leben. Unsere Taufe wäre nicht vollzogen worden, wenn nicht in Beantwortung der Frage: „Willst du auf diesen Glauben getauft werden?“ — vielleicht durch andere in unserem Namen, weil wir selbst noch nicht reden konnten — gesprochen worden wäre: „Das ist mein Verlangen!“ Zum Empfang der Heiligen Kommunion lässt uns der HErr nicht stillschweigend kommen und gehen, als wären

wir stumme Geschöpfe. Jedesmal lässt Er die Worte an uns richten: „Der Leib unseres HErrn Jesu Christi für dich gegeben! — Das Blut unseres HErrn Jesu Christi für dich vergossen!" Und er erwartet, dass wir antworten: „Amen!" Auch vor der apostolischen Handauflegung zum Empfang der Gabe des Heiligen Geistes hatte jeder mit eigenen Worten den Glauben zu bekennen und die Gelübde zu erneuern, die bei seiner Taufe für ihn ausgesprochen worden waren. Es ist für uns heilsam, wenn wir von Zeit zu Zeit uns darüber Rechenschaft geben, wie wir als Verwalter dieser göttlichen Gabe uns stellen, ob wir, die wir sprechen können und so oft zu Gott und Menschen sprechen, vor der göttlichen Prüfung zu bestehen und Ihm das vernünftige Opfer der Frucht unserer Lippen darzubringen vermögen. Wenn wir unsere Pflichten hinsichtlich der Verwendung der Gabe der Sprache erwägen, so ergibt sich zunächst, dass wir unter allen Umständen nur wahre Worte sprechen sollten. Wenn wir uns aber gewissenhaft prüfen, so finden wir, dass es inmitten all der Umstände und Vorkommnisse des täglichen Lebens gar nicht leicht ist, immer die Wahrheit zu sagen, dass vielmehr die Erfüllung der Forderung, immer wahr zu sein, keine geringe Anstrengung voraussetzt und ohne beständige Wachsamkeit und völliges Vertrauen auf die Gnade Gottes geradezu unmöglich ist. Alles sucht uns auf diese oder jene Weise daran zu hindern, in unsern Worten

durchaus wahr zu sein. Höflichkeit und Rücksichtnahme bringen uns in Versuchung, die Wahrheit zu verschleiern. Selbstsucht verleitet uns nur zu leicht dazu, sie zu beugen. Wenn wir zwei Personen beobachten, die irgendeine Angelegenheit miteinander besprechen, bei welcher widerstreitende Interessen mitspielen, ist es da nicht oft abstoßend, ja betrübend, wie jede von ihnen scheinbar mit der größten Gewissensruhe eine eigene Ansicht über den Gesprächsgegenstand kundgibt, indem sie über Dinge hinweggleitet, die ihr ungünstig sind, und dafür mit besonderer Ausführlichkeit diejenigen Punkte hervorhebt, welche für ihren eigenen Vorteil zu sprechen scheinen? Könnte man nicht hie und da meinen, die beiden sprächen über ganz verschiedene Dinge? Oder muss man wohl befürchten, dass sie es mit der Wahrheit nicht genau genug nehmen? Nichts kommt vielleicht häufiger vor — wenn es auch unter Christen je länger je weniger der Fall sein sollte —, als dass sie in ihren Äußerungen beeinflusst werden durch das eigene Interesse oder gehindert durch den eigenen Stolz. Hat man sich dann noch nicht die unverbrüchliche Gewohnheit angeeignet, immer die Wahrheit zu sagen, so erliegt man gar leicht der geringsten Versuchung, sich von ihr zu entfernen. Es ist mit der Wahrhaftigkeit im Sprechen ähnlich wie mit dem Schönschreiben: beides kann nur durch Übung erreicht werden. Es ist weniger eine Sache des Willens

als vielmehr der Gewohnheit. Keine Gelegenheit, diese Gewohnheit zu üben und zu bilden, sollte als zu geringfügig versäumt werden. Lasst uns die volle Bedeutung des Wortes nie unterschätzen, welches von jenen handelt, die einst würdig sein sollen, auf dem Berge Zion zu stehen: „In ihrem Munde ist kein Falsch gefunden; denn sie sind unsträflich vor dem Throne Gottes.“

Ist das erste Erfordernis gottgefälligen Sprechens Wahrhaftigkeit, so ist das zweite Freundlichkeit. Ach, wie oft wird auf gedankenlose Art Schmerz verursacht, wie manche Gelegenheit, Liebe zu erweisen, wird versäumt oder gehindert, und zwar durch nichts anderes als durch unfreundliche Worte! Wie oft findet sich das sogar in den zartesten, innigsten Verhältnissen! Wie viele Frauen und Mütter gibt es doch auf Erden, deren treue und lautere Liebestätigkeit durch unfreundliche Worte vergiftet und vernichtet wurde. Andererseits, wie viel Freundlichkeit kann durch rücksichtsvolles Schweigen geübt werden! Ach, die Neigung so vieler Leute, über peinliche Dinge zu sprechen! Wenn irgend jemand, sei es ein Gemeindeglied oder ein Diener, etwas getan hat, das nicht recht war und was deshalb für ihn um so beklagenswerter erscheint, je höher seine Stellung ist, welche Gelegenheit zu gottseligem Schweigen bietet sich da! Kommt uns schlimme Kunde zu Ohren, der wir viel-

leicht nicht ausweichen können, findet sich bei uns da ein Widerwille zuzuhören? Spürt man uns ein gegen böses Geschwätz entschiedenes Verhalten an, so dass die Leute davor zurückschrecken, uns Dinge zu erzählen, die sie zwar gesehen haben, über welche sie aber besser nicht sprechen sollten? Haben wir aber etwas gehört, wissen wir um die unerfreuliche Sache — gehen wir dann darauf aus, es auszubreiten? Dann müsste uns gesagt werden, dass Gott uns die Fähigkeit zu sprechen nicht hierzu gegeben hat. Vielmehr haben wir da eine kostbare Gelegenheit zu schweigen, wie auch Gott so oft und so lange geschwiegen hat. St. Jakobus sagt in seiner Epistel: „Siehe, ein kleines Feuer, welches einen Wald zündet es an!“ Einige kleine Funken, die in eine Handvoll Stroh fallen, genügen, um die Bäume in Flammen zu setzen und ein Stück des Waldes um das andere zu verwüsten. Wenn aber ein Wald in Flammen steht, wie dies zum Beispiel in Amerika vorkommt, wisst ihr, was dann getan werden muss? Man haut eine Anzahl von Bäumen um oder fällt sie durch Sprengstoffe. Dadurch schafft man eine Lichtung, eine Lücke, bevor das Feuer herankommt, damit es diese nicht überspringen kann. Jedesmal, wenn wir gewissenhaft, weise und freundlich schweigen und unsere Zunge zügeln, schaffen wir solch eine unterbrechende Lücke; wir hindern damit die Flammen, von Baum zu Baum weiter zu eilen und halten

das Feuer auf, das den Wald des HErrn zu zerstören droht.

Vor einer andern Art des Sprechens warnt uns der Apostel mit den Worten: „Lasst nicht von euch gesagt werden schandbare Worte und Narreteidinge oder Scherz, welche euch nicht ziemen.“ Er gibt damit wohl zu, dass es Scherze gebe, welche nicht ungeziemend seien. Ebenso gut als wir Zeit und Geld auch etwa für ein Vergnügen verwenden dürfen, mögen Worte zur Erheiterung, zur Pflege von Humor und Scherz gesprochen werden; doch sollen wir auch da die Verantwortlichkeit nicht außer acht lassen. Gedanken mögen böse sein, doch lässt sich nicht ohne weiteres sagen, ob wir sie selbst hervorgebracht haben oder ob sie von einem bösen Geiste eingegeben wurden. Während also Gedanken Dinge sind, deren Beurteilung schwierig sein mag, wollen wir uns dagegen die Frage stellen, was in bezug auf Worte zu sagen ist.

Wer nötigt uns zu sprechen? Wer zwingt uns, jene göttliche Gabe zu missbrauchen oder zu entweihen, durch welche wir zum Bilde Gottes geworden sind? „Ich sage euch, dass die Menschen müssen Rechenschaft geben am Jüngsten Gericht von jedem unnützen Wort, das sie geredet haben.“ Das ist die Erklärung unseres überaus gnädigen HErrn, welcher

aber einst zu Gericht sitzen und Rechenschaft von seinen Knechten fordern wird. Es entspricht dies der Beschreibung, welche Ihn uns zeigt als den, der wiederkommen wird und den wir alle sehen werden: „Seine Augen sind wie eine Feuerflamme und auf Seinem Haupte viele Kronen, und hatte einen Namen geschrieben, den niemand wusste denn Er selbst: und war angetan mit einem Kleide, das mit Blut besprengt war, und Sein Name heißt“ — wie? der Allgewaltige, der Allmächtige? Nein! „Sein Name heißt das Wort Gottes.“